

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 57 (1963)
Heft: 12

Rubrik: Aus der Welt der Gehörlosen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

angehängten Wagen mitzufahren. Aber sie wurden auf der Fahrt so durchgerüttelt, daß es ihnen schwindlig wurde. Manchmal mußten sie aussteigen, um Holz herbeizuholen. Denn das rauchende Ungetüm fraß so viel Holz, daß der mitgeführte Vorrat bald aufgebraucht war.

Lokomotive mit Kuhfänger

Oft stieß die Lokomotive auf ein Hindernis, mit dem man nicht gerechnet hatte. Das waren die Kühe und Schafe, welche friedlich zwischen den Geleisen grasten. Sie ließen sich durch die zischende, fauchende Maschine nicht aus der Ruhe bringen. Da spannte man einen kleinen Wagen vor die Lokomotive. Darauf standen zwei Männer, die mit Luftgewehren Erbsen auf die grasenden Tiere abschossen. Diese Geschütze sollen guten Erfolg gehabt haben. Man nannte diesen vorgespannten Wagen «Kuhfänger».

Der puffende Teufel

Der Engländer Richard Trevithik baute vier Jahre lang Modelle von Lokomotiven.

Er ließ sie auf dem Tisch herumfahren. Im Jahre 1801 baute er eine Straßenlokomotive, die er «Puffing Devil» (puffender Teufel) nannte. Am Weihnachtsabend fuhr er mit seiner Lokomotive durch sein Heimatstädtchen. «Puffing Devil» keuchte in schnellem Gehtempo durch die Straßen. Plötzlich krachte das Fahrzeug zusammen. Es wurde in einen hölzernen Schuppen geschleppt. Niemand kümmerte sich mehr um das Fahrzeug. Mit einemmal stand der «puffende Teufel» mitsamt dem Schuppen in hellen Flammen. Der Erfinder hatte vor lauter Ärger versäumt, das Feuer unter dem Kessel zu löschen. Nichts blieb übrig als ein Haufen Schrott.

15 Kilometer in zwei Stunden

Trevithik verlor den Mut aber nicht. Er baute eine neue Lokomotive für Schienen. Sie beförderte 10 Tonnen Erz oder 70 Passagiere über eine Entfernung von 15 Kilometern. Diese Fahrt dauerte zwei volle Stunden. Die Leute staunten über die riesige Geschwindigkeit.

Nach einem Aufsatz von R. M. W. in «Werkvolk»

Aus der Welt der Gehörlosen

Reiseerlebnisse Gebörloser, Berichte von Tagungen

Namenlos — elternlos — heimatlos

Heute lag ein grüner Einzahlungsschein mit dem Aufdruck «Sammlung für die Flüchtlinge in der Schweiz» im Briefkasten. — Was ist ein Flüchtling? Vor bald zweitausend Jahren flohen Maria und Josef mit dem Jesuskind mitten in der Nacht aus dem jüdischen Lande nach Ägypten. Sie flohen aus der Heimat, weil König Herodes den grausamen Befehl gegeben hatte, alle neugeborenen Kindlein zu töten.

Maria und Josef sind nicht die ersten und die letzten Flüchtlinge gewesen. Es geschah zu allen Zeiten und geschieht heute noch, daß Menschen ihre Heimat fluchtartig verlassen müssen. Besonders groß ist die Zahl der Flüchtlinge in Kriegszeiten. Während und nach dem letzten

Weltkrieg waren Millionen von Menschen auf der Flucht vor drohendem Tod und Verderben. Aber auch im Ersten Weltkrieg (1914 bis 1918) war die Zahl der Flüchtlinge riesengroß. Aus dieser Zeit stammt folgende Geschichte.

Es war im Frühling 1919

Seit einem halben Jahr ist der Krieg im westlichen Europa zu Ende. Aber in Polen ist noch kein Friede. Raubend und mordend ziehen kriegerische Banden von Ort zu Ort. Entsetzt flüchtet alles, Männer und Frauen, Greise und Kinder. Zu Fuß und

auf Karren. Selbst in Eisenbahnwagen verkriechen sie sich. Und die Wagen rollen fort, weit fort, bis über die deutsche Grenze.

Endstation Berlin

Im Berliner Bahnhof Alexanderplatz hält soeben ein Zug. Flüchtlinge steigen aus. Sie kommen aus dem Osten. Darunter war ein Junge, barfuß. Er wundert sich über das frostige Wetter. In einer Straßenecke sinkt er erschöpft nieder und schläft ein. Ein Polizist weckt ihn und bringt ihn in das Waisenhaus. Doch was ist das? Der Junge beantwortet die Fragen nicht. Er stößt nur sonderbare Laute aus. Endlich merken es die Leute: Der Junge kann nicht hören und nicht sprechen. Mit einem Taubstummen wissen sie aber nichts anzufangen. Darum fort mit ihm in die Markusstraße, wo sich die städtische Taubstummenschule befindet.

An der Seite eines Polizisten

Und nun trippelt der Kleine an der Seite eines Polizisten durch endlos lange Straßen der Stadt. Still und stumm, blaß und verschüchtert. Wohin? In das Gefängnis? Der Kleine weiß es nicht. Die Gassenbuben werden auf das Paar aufmerksam. Ein Zwölfjähriger meint, der Junge habe gestohlen. Er streckt deshalb die Zunge nach ihm aus, er verspottet ihn. Ein Halbwüchsiger von siebzehn Jahren macht gegenüber dem armen Flüchtling die Gebärde des Prügelns. Verzweifelt schaut dieser nach rechts und nach links. Vielleicht sucht er einen Weg, auf dem er erneut fliehen könnte. Aber der Polizist paßt gut auf ihn auf.

K - a - j - e - t - a - n B - a - g - a - n

Nun stehen die beiden vor dem Direktor der Taubstummenschule. Kurz und knapp meldet der Polizist: «Taubstummer Flüchtling, mit dem Zug von Osten gekommen.» Der Direktor bringt den Knaben zum Oberlehrer Mittelstaedt. Dieser Lehrer

hatte vor wenigen Monaten selber aus Polen fliehen müssen. Mittelstaedt nimmt sich des jungen Flüchtlings freundlich und liebevoll an. Aber er kann sich nicht mit ihm verständigen. Sprechen kann der Kleine nicht. Schreiben kann er nicht. Lesen kann er auch nicht. Nichts kann er. Wahrscheinlich hatte er nie eine Schule besucht. Auch mit Gebärden geht es nicht. Noch einmal versucht es der Lehrer mit Schreiben. Er schreibt einige Wörter in polnischer Sprache und mit polnischen Buchstaben auf die Tafel. Und nun wird der Kleine zutraulicher. Er nimmt ein Stück Kreide in die Hand und beginnt ein paar Buchstaben nachzuzeichnen. Zuletzt stehen zwei Wörter auf der Tafel: K - a - j - e - t - a - n B - a - g - a - n. Der Lehrer ermuntert den Knaben, weiter zu schreiben. Aber dieser schüttelt nur den Kopf. Er weiß nichts mehr zu schreiben. Vielleicht hat er seinen Vor- und Familiennamen aufgeschrieben. Aber sicher weiß der Lehrer nicht, ob es so ist. Doch von diesem Augenblicke an heißt der Junge einfach «Kajetan Bagan».

Katholisch oder reformiert?

In Polen gibt es nur wenige Reformierte. Darum führt Mittelstaedt den Knaben in eine katholische Kirche. Da leuchten die Augen des Knaben. Es ist, als ob ihm dieser Ort bekannt sei, als ob er hier zu Hause sei. Und nun macht er nach katholischem Brauche das Kreuzeszeichen. Da weiß der Lehrer bestimmt, daß Kajetan katholisch ist. Er wird in ein Heim gebracht, das von barmherzigen Schwestern geleitet wird. Dort findet er Aufnahme und Pflege. Ein warmes Bad schwemmt den Schmutz der Reise hinweg. Ein neues Hemd und ein frischer Anzug ersetzen die lumpigen Kleider, die er bei seiner Ankunft auf dem Leibe trug. Hunger und Durst werden durch eine warme Suppe und ein Stück Butterbrot gestillt. Und die freundlichen Gesichter der gütigen Schwestern verscheuchen die Angst des kleinen Flüchtlings. Zum ersten Mal lächelt er. Nun liegt

er in einem reinlichen Bette und ruht sich aus von des Tages Last und Mühe.

Kajetan erzählt mit dem Zeichenstift

Am andern Morgen bringt eine Barmherzige Schwester Kajetan mit der Straßenbahn in die Schule. Dort kommt er in die Aufnahmeklasse zu Oberlehrer Nickel. Auch dieser bemüht sich, in des Knaben Geheimnis einzudringen. Aber auch ihm gelingt es zuerst nicht, von ihm etwas Näheres zu erfahren. Da legt er ihm ein Bilderbuch vor. Kajetan betrachtet lange und aufmerksam die Bilder. Plötzlich nimmt er eine Tafel und einen Zeichenstift in die Hand. Ein Bild nach dem andern zeichnet er: ein langgestrecktes Bauernhaus, einen Stall voll Pferde. Kühe und Schafe und Hühner, Soldaten mit Pistolen schießend, vor dem Hause einen toten Mann, daneben eine kniende Frau mit ausgebreiteten Armen und einen fliehenden Knaben. Und kaum ist er damit fertig, gebärdet er lebhaft und deutet auf die Bilder. Er will sagen: «Ich stamme von einem Bauernhaus mit reichem Viehbestand. Mein Vater wurde von Soldaten erschossen. Meine Mutter war verzweifelt. Ich bin vor Angst geflohen.»

Kajetan lernt sprechen

Kajetan besucht von jetzt an regelmäßig die Taubstummenschule. Er lernt sehr eifrig. Monat um Monat, Jahr um Jahr vergehen. Aus dem schwächtigen Bürschlein ist ein körperlich kräftig entwickelter Bursche geworden. Alle haben ihn gern, denn er ist ein ehrlicher, gutmütiger und treuer Kerl. Weil er immer zu jeder Hilfe bereit ist, nennen ihn seine Mitschüler nur «unser Hilfslehrer».

Nach dem Schulaustritt darf er den Malerberuf erlernen. Auch sein Meister erlebt Freude an ihm, dem Fremdling aus Polen. Kajetan hat bei ihm und seiner Familie eine neue Heimat gefunden. Er nennt den Meister Vater, die Meisterin Mutter. — Trotzdem kann er seine alte Heimat nicht vergessen. Oft plagen ihn die Erinnerun-

gen und die Sehnsucht, das Heimweh nach den Eltern. Wieder einmal ist er recht traurig. Da erhält er den Besuch des Oberlehrers Mittelstaedt. Ihm erzählt er nun zum ersten Mal ausführlich von seiner alten Heimat und von dem, was er dort erlebt hatte.

Vater hatte einen Schnurrbart

Kajetan erzählt: «Meine Eltern wohnten in einem Holzhaus mit Strohdach. Der Stall war aus Ziegelsteinen erbaut. Vater hatte fünf Pferde, acht Kühe, drei Schweine, fünf Gänse, viele Hühner, auch zwei Hunde. Wir wohnten in einem Dorfe, das aus fünfzehn bis zwanzig Häusern bestand und an einem etwa zehn Meter breiten Flusse lag. Wir hatten viel Obst. Unser Schwarzbrot hatte eine große, runde Form. Der Schnaps wurde aus Gläsern getrunken. Kirche und Schule waren im Nachbardorfe. Die ganze Familie ging regelmäßig zur Kirche. Unsere Gegend war hügelig und reich bewaldet. In den Wäldern lebten nicht nur viele Rehe, sondern auch Wildschweine. Der Winter war kurz und kalt, der Sommer lang und heiß.

Vater hatte einen Schnurrbart. Seine Haare waren braun, vorn hochstehend, hinten kurz geschnitten, nicht gescheitelt. Sonntags legte er einen weißen Kragen und eine schwarze Binde an. An diesem Tage trug er einen hohen Hut, der oben breiter war als unten. Seine silberne Uhr hing an einer goldenen Kette. Werktags benutzte er ein rotes Taschentuch, sonntags ein weißes mit grüner Einfassung. Mutter trug ein buntes Kopftuch, das im Winter bis an die Nase reichte. Ihre Bluse war rot, ihr Rock weiß. Sonntags trug sie eine goldene Kette mit einer kleinen Kapsel, einem Medaillon. Darin war das Bild der Mutter Gottes mit dem Jesuskinde. Sie ging oft zu Fuß in die Nachbarstadt, um Eßwaren und andere Waren einzukaufen. Die Stadt hatte keinen Bahnhof. Ich hatte einen älteren Bruder und drei jüngere Schwestern. Ein Kind starb den Eltern bald nach der Geburt, ein anderes

Eine Ehrenmeldung

Unser immer zu Spässen aufgelegte Kamerad Robert Zaugg in Bern durfte kürzlich sein 40. Dienstjubiläum in der bekannten Schuhmacherwerkstätte Liniger feiern. Im Jahre 1923 trat er beim Großvater seiner heutigen Arbeitgeber in die Lehre und hat bis heute ununterbrochen drei Generationen der Schuhmacher-Dynastie Liniger gedient. Seine Zuverlässigkeit und Treue wurden von seinen Meistern vorbehaltlos anerkannt. Zum Dank hat die Firma für ihn eine zusätzliche Alters- und Hinterlassenenversicherung abgeschlossen, deren Prämien sie selber bezahlt. Unser Robi darf nun einem ganz sorgenfreien Alter entgegensehen. Wir freuen uns mit ihm und hoffen, daß er noch recht lange bei guter Gesundheit seiner Arbeit nachgehen kann.

Fr. B.

Heimat gespürt und darunter gelitten. Und ohne Sprache wäre wahrscheinlich sein Geist abgestumpft, arm geworden. Weil er nun sprechen konnte und die Sprache seiner Mitmenschen verstand, konnte auch sein Geist lebendig bleiben und wachsen. Ob Kajetan noch lebt, weiß ich nicht. Vielleicht hatte er noch einmal fliehen müssen, als der Zweite Weltkrieg über seine neue Heimat hereinbrach und die Stadt Berlin zerstört wurde.

Nach einem Bericht von Karl Finkh + Ro.

im zweiten Lebensjahre. Ich selbst trug einen Kittel mit kurzen Ärmeln, hatte lange Strümpfe und Stiefel mit hohen Schäften.

Eines Tages kamen Soldaten in unser Dorf. Sie erschossen meinen Vater. Zwei Monate darnach starb Mutter an einem Herzschlag. Eine ältere Frau führte den Haushalt weiter. Bald gab es wieder Aufruhr im Dorfe. Wieder kamen Soldaten. Ich floh mit meinen Geschwistern. Nach langer, qualvoller Wanderung versteckten wir uns in einem Eisenbahnwagen. Hier verlor ich meine Geschwister. Der Zug rollte davon. Oft hielt er an. Auf den Haltestellen stieg ich aus, weil mich der Hunger plagte. Ich bettelte in der Umgegend. Ich bekam Brot und Wurst, auch Geld. Einmal erhielt ich einen Mantel mit überlangen Ärmeln. Nach vielen, vielen Stunden mußte ich in einer großen Stadt aus dem Zuge steigen. Es war Berlin.»

Dies ist die Geschichte von Kajetan, dem namenlosen, eltern- und heimatlosen taubstummen Flüchtling aus Polen. Eine traurige Geschichte und doch auch eine frohe, tröstliche. Denn er kam zu guten Menschen, die ihn aufnahmen. Sie gaben ihm mehr als zu essen und zu trinken und ein neues Heim. Sie lehrten ihn auch sprechen. Ohne Sprache wäre er wohl sein ganzes Leben lang ein einsamer Fremdling geblieben in der großen Stadt. Er hätte noch viel stärker den Verlust seiner alten

Ferientage auf der Meielisalp vom 21. bis 30. Mai

Im prächtig gelegenen Ferienheim auf Meielisalp fanden 24 ältere Zürcher Gehörlose mit ihren Begleiterinnen gute Aufnahme und reichliche Verpflegung. Auf Waldspaziergängen, bei fröhlichen Spielen und Bastelarbeiten wurde gute Kameradschaft gepflegt. Fragen und Antworten in den von unserem temperamentvollen Fräulein Kronauer und unserer lieben Schwester Martha geleiteten Bibelstunden fanden bei allen großes Interesse. Von Beatus und Justus, ja sogar vom Lebenslauf des Gründers des «Roten Kreuzes», Henri Dunant, wußte Fräulein Freihofer so spannend zu erzählen. Drei Filmabende, ein Be-

such von Herrn Pfarrer Pfister und ein Gottesdienst von Herrn Pfarrer Kolb erfreuten uns sehr. — Besonders schöne Erlebnisse waren eine Schiffahrt nach Brienz und eine Fahrt mit dem Autocar an den Genfersee. Nach einem Zvierhalt in Villeneuve ging es über den Jaunpaß wieder zurück ins Ferienheim. Wir waren ein wenig müde, aber sehr erfreut von allem Schönen. — Nur zu schnell waren diese Tage vorbei. — Wir danken den lieben Betreuerinnen, besonders Fräulein Kronauer, von Herzen für die gute Planung und die reibungslose Durchführung des gemeinsamen Ferienaufenthaltes auf Meielisalp.

E. B.-R.

Für alle eine Heimat

Groß ist die Zahl der Flüchtlinge und Heimatlosen in der Welt. Durch Kriege, politische Umwälzungen und durch anderes Unglück wurden Millionen von Menschen gezwungen, ihr Heim und ihre angestammte Heimat zu verlassen und anderswo eine neue Heimat zu suchen. Viele geben die Hoffnung nicht auf, doch einmal wieder in ihre alte Heimat zurückkehren zu können. Man macht sich gewöhnlich nicht viel Gedanken, was das für die Betroffenen alles bedeutet. Wohl wird sehr viel getan, diesen bedauernswerten Opfern ihr Los zu erleichtern und ihnen eine neue Heimat zu geben. Heimat bedeutet Geborgenheit. Man merkt es oft erst, wenn man sie verloren hat und heimatlos geworden ist. Wir in der großen Mehrzahl hatten doch das Glück, daheim im Elternhaus unter Geschwistern aufzuwachsen. Wir teilten miteinander Freude und Leid und wußten, daß wir zusammengehörten und uns aufeinander verlassen durften. Auch als Erwachsene fanden wir daheim Zuflucht, wenn draußen im Leben, in der Fremde etwas schief ging. Da ist Heimat!

Nun ist es nicht immer allen Menschen vergönnt gewesen, ihre ganze Jugendzeit daheim zu verbringen. Das wissen ja auch wir Gehörlosen gut. Wir mußten einen großen Teil unserer Jugendzeit in einer Anstalt verbringen, wie viele andere gebrechliche, kranke oder elternlose Kinder auch. Heimatlos mußten wir aber deswegen nicht sein, denn die Anstalt wurde uns zur zweiten Heimat und die erste blieb uns auch erhalten, trotz der zeitweiligen Trennung. Und diese zweite Heimat konnte uns so viel mit auf den Lebensweg geben, was dem Elternhaus beim besten Willen nicht möglich gewesen wäre. Darum wollen wir sie nicht weniger in Ehren halten.

Das Wort «Anstalt» hatte etwa um die Jahrhundertwende in der Bevölkerung oft einen ganz üblen Geruch. Man sah nur düstere Mauern, Zwang, Strafen und anderes Unerfreuliches. Es mag schon da und dort so gewesen sein. Der Schriftsteller C. A. Loosli (1877 bis 1959), der nie einrichtiges Zuhause gekannt hatte, zwölf Jahre Verdingbub und fünf Jahre Anstaltszögling war, schrieb über ganz mißliche Verhältnisse in verschiedenen Anstalten. Daß es aber um diese Zeit auch Anstalten gab, die viel Segen stifteten und vorbildlich geführt wurden, verdient hervorgehoben zu werden.

In den letzten Jahrzehnten hat auch im Anstaltswesen eine große Umwälzung eingesetzt. Das Wort «Anstalt» wird vielerorts durch «Heim» ersetzt. Armenanstalten werden Fürsorgeheime. Staatliche und private Heimbehörden wetteifern damit, ihren Anvertrauten und Schützlingen ein behagliches Heim zu bieten. Wer sich heute etwa in einem Armenhaus umschaute, wird angenehm überrascht sein, welche Wandlungen hier in so kurzer Zeit vor sich gegangen sind. Auch unsere Taubstummheime dürfen sich sehen lassen. Jedenfalls scheinen die Zeiten vorbei zu sein, da alte, unzweckmäßig gebaute Häuser noch gut genug für die Ärmsten der Armen waren. Licht, Luft und freundliche Farben haben düstere und kahle Anstaltsmauern abgelöst. Es dürfte heute kaum noch jemand einfallen, die Nase zu rümpfen, wenn von Anstalten gesprochen wird. Anstalten sind Heime geworden oder suchen es zu werden. Auch eine neue und aufgeschlossener Einstellung gegenüber bedürftigen und gebrechlichen Volksgenossen, die vorübergehend oder dauernd in Anstalten beheimatet sind, haben dazu

beigetragen, unsere Anstalten in einem andern günstigeren Licht zu betrachten.

Eine Anstalt, auch wenn sie zu einem freundlichen Heim gestaltet wird, vermag das Familienleben zwar niemals ganz zu ersetzen, aber sie kann allen denen Heimat sein, die sonst heimatlos und verlassen wären. Gebrechliche, Invalide, unheilbar

Kranke und Alte, für alle gibt es eine Heimat, aber nicht immer alle wissen das zu würdigen. Eine Anstalts- und Heimfamilie erfordert ein größeres Maß von Disziplin als eine kleine Familie, und einer solchen vermögen sich nicht alle zu unterziehen. Das ist wohl das Schwierigste, dem sich Heimeltern gegenübersehen.

Fr. B.

Unsere Rätsel-Ecke

*Alle Lösungen sind einzusenden an Frau B. Gfeller-Soom,
Laubeggstraße 191, Bern*

Ein Abschiedsbrief

Liebe Rätselnichten und -neffen!

Da ich kürzlich wieder einmal mit meinem Mann eine kleine, sehr schöne Reise gemacht habe, möchte ich Euch zu meinem Abschied davon berichten. Ja, Ihr habt richtig gelesen «Abschied»; denn Eure Rätseltante wird sich zurückziehen.

Es gibt unter Euch viele Reiselustige und sogar auch einige, die die Côtes d'Azur auch schon kennen. Denen wird mein Bericht recht heimelig vorkommen.

Bei unserer Abreise war der Himmel noch etwas bewölkt. Aber von Stunde zu Stunde wurde es schöner. Wir reisten mit einer Car-Gesellschaft über Freiburg—Lausanne—Martigny nach Brig, wo wir uns stärkten für die Fahrt über den Simplonpaß. Die Straße war frei, aber zu beiden Seiten standen noch hohe Wälle Schnee. Das Wetter war prachtvoll, eine herrliche Fahrt in unsern schönen Bergen!

Wir fuhren über Domodossola dem schönen Langensee entlang nach Stresa und bestaunten die vielen Blumen und blühenden Sträucher in den prächtigen Gärten. Über die fruchtbare Po-Ebene gelangten wir in die berühmte, große Stadt Mailand, dann über Pavia nach Genua, der großen Hafenstadt. Wir hatten Gelegenheit, einen großen, schönen Überseedampfer zu besichtigen, der in drei Stunden nach Indien

ausfahren sollte. Am liebsten wäre ich gleich mitgefahren, so hat mir der Dampfer mit Schwimmbassins, Kindergärten, Kino, Theatersaal usw. gefallen. Dann ging es über Savona, Alassio der milden, prachtvollen italienischen Riviera entlang nach dem herrlichen Badeort San Remo mit den vielen, vielen Blumen in allen Farben, hauptsächlich Nelken, die ja auf der ganzen Welt berühmt sind. Die Fahrt der ligurischen Küste entlang über Ospedaletti, Ventimiglia (Grenze zwischen Italien und Frankreich) ist unbeschreiblich schön, besonders bei so schönem Wetter. Wir hatten wirklich Glück und waren dankbar.

Monte Carlo und Nizza gefielen mir nicht besonders. Diese Städte sind zu groß. Sie sehen mit den vielen Hochhäusern und Hotelpalästen nicht schön aus. Nizza ist die Hauptstadt der Côtes d'Azur. Wir machten kleinere und größere Ausflüge, besuchten Aquarien mit den merkwürdigsten Meerfischen und -pflanzen und einen tropischen Garten mit haushohen Kakteen und andern, mir ganz unbekanntem Pflanzen. Von Cannes aus fuhren wir mit einem Motorboot zur schönen, blumenreichen Insel Ste-Marguerite. Hier zeigt man den Fremden noch ein altes Gefängnis, in dem viele Hugenotten (das sind die früher verfolgten Protestanten in Frankreich) litten und starben.

Dann besuchten wir auch Valauris, den berühmten Töpferort, wo in den vielen, vielen Töpfereien aus der dortigen, geeigneten Tonerde schöne Töpfereiartikel, alte und moderne Sachen, hergestellt werden. Über die «Corniche d'Or» erreichten wir St. Raphael. Dieser Küstenstrich gefiel mir am allerbesten. Hier trifft man wenig Strand. Rote, sonnendurchflutete, wilde Felsen tauchen ins tiefblaue Meer und geben einen außergewöhnlichen Kontrast (Gegensatz). Auch hier kann man viele prächtige Blumen und schöne Gärten bewundern. Hier hätte ich auch bleiben mögen.

Nun verließen wir die Küste und fuhren durch die provencalische, recht eigenartige Landschaft zur ehemaligen Papststadt Avignon, die von alten Mauern umringt ist. Wir folgten der Rhone bis Orange, wo noch ein altes, römisches Theater existiert. Überhaupt sind in dieser Gegend (auch bis Nîmes) noch viele alte römische Ruinen und Bauten zu sehen. Wer sich dafür interessiert, könnte hier tagelang herumziehen und vieles sehen.

Über Valence und Chambéry erreichten wir unsere Grenze bei St. Julien. Und denkt Euch, ausgerechnet wir gehörten zu den zwei Ehepaaren, die ihre Koffern zeigen mußten. Es werden immer Stichproben gemacht mit zwei Koffern eines Cars. Wenn nichts Verdächtiges oder Unrechtes gefunden wird, brauchen die andern ihre Koffern nicht zu zeigen. Nun, wir hatten ein gutes Gewissen und nichts Unerlaubtes bei uns. So passierte uns auch nichts.

Ein wenig müde kehrten wir wieder nach Hause zurück, vollbeladen mit den vielen Eindrücken einer wirklich herrlichen Reise. Und mit diesem Reisebericht verabschiedete ich mich von Euch allen recht herzlich. Ich wünsche allen, die mir immer Freude bereitet haben und denen ich etwas bedeuten durfte, alles Gute für ihre Zukunft.

Eure B. Gfeller-Soom

Nachschrift

Verwalter und Redaktor danken Frau B. Gfeller-Soom herzlich für ihre vieljährige

Mitarbeit als Rätseltante. Diesem Dank schließen sich gewiß alle Rätselnichten und -neffen ebenso herzlich an. — Leider mußte die «Rätsellecke» für eine Zeitlang wegbleiben. In der nächsten Nummer hoffen wir aber wieder einmal ein Rätsel bringen zu können und geben Euch dann auch Name und Adresse der neuen Rätseltante an.

Setze bei jedem der nachfolgenden Wörter einen anderen Anfangsbuchstaben.

B A C H
S U P P E
M U N D
T I S C H
M A G E N
P R E I S
N A S E
T U C H
H A U S
K O P F
G E N F
S O H N

Wie heißen die neuen Wörter?

Rätsellösung Nr. 8: 1. Aare; 2. Beitrag; 3. Emma oder Irma; 4. Achtung; 5. Dasein; 6. leise; 7. abends; 8. Füße. **Arbeit macht das Leben süß.**
Richtige Lösungen von: Albert Aeschbacher, Ulmizberg; Hedy Bruppacher, Grüningen; Gotthilf Eglin, Känerkinden; Ruth Fehlmann, Bern; K. Fricker, Basel; Joh. Fürst, Basel; Alice Jüni, Jegenstorf; Elisabeth Keller, Thayngen; Hedwig Kiener, Bern; Marie Rebsamen, Meierskappel; Josef Scheiber, Altdorf; Therese Schneider, Lützelflüh; Frau H. Schumacher, Bern; Hans Wiesendanger, Menziken.
B. G.-S.

Gehörlosensport

Kurswesen

II. Zentralkurs in Magglingen

Am 29. und 30. Juni findet der II. Zentralkurs in Magglingen statt. Sämtliche Sektionen sind im Besitze des Anmeldeformulars. Der Termin für die Kursanmeldung ist am 15. Juni abgelaufen. Wenn es noch Sektionen gibt, die es versäumt haben, sollen sie es sofort nachholen.

Mit Sportgruß Verbandssportwart Hans Enzen